

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatl. 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 123.

Freitag, den 29. Mai 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein sozialistisches Genossenschafts-Projekt.

Das Wohl des Volkes haben die deutschen Arbeiter nicht jene thörichten Experimente sozialistischer und halb-sozialistischer Art machen können, durch welche die Arbeiter anderer Länder so viel Zeit und Geld verloren haben. Bei der Unmöglichkeit solcher Versuche von Produktiv-Genossenschaften, Waarenbanken usw. haben sie sich auf den gewerkschaftlichen und politischen Kampf beschränkt, indem sie von ersterem eine Besserung der Verhältnisse, soweit eine solche auf dem Boden des Bestehenden möglich ist, erwarten, und von dem zweiten eine schließlich allgemeine Umbildung der Gesellschaft, sobald dieselbe reif genug geworden ist. Das hat zur Folge gehabt, daß die deutschen Arbeiter die politischen Fortschritte erstens gegenüber den anderen sind, in einem Land, welches den anderen gegenüber — mit Ausnahme Rußlands und Oesterreichs — das politisch zurückgebliebenste ist.

Besonders die englischen Arbeiter haben trotz der politischen Freiheit des Landes nur in den Gewerkschaften das erreicht, was sie erreichen konnten. Derselbe praktische Sinn, der sie hier so weit geführt, verführte sie auf der anderen Seite zu immer neuen scheinbar praktischen Experimenten gegenüber einer auf erst in der Zukunft liegende Erfolge gerichteten politischen Thätigkeit.

Das bekannte Buch von Bessamy hat bekanntlich in Amerika verschiedene sozialistische Gründungen veranlaßt, die alle elend gescheitert sind; nunmehr beginnt eine solche bekamtische Gründung in England größere Bedeutung zu gewinnen. Ihr Ende wird, trotz der großen Vorsicht der Begründer, natürlich dasselbe sein; immerhin aber dürfte eine kurze Betrachtung des interessanten sozialen Phänomens angebracht sein.

Die Anregung ging 1892 von John Orme, dem Führer einer der sozialistischen Arbeiterparteien und von Wallace, einem christlich-sozialistischen Geistlichen aus. Zunächst sollen einige tausend Mitarbeiter und ein Fonds von 40000 Mark gesammelt werden. Damit soll ein Waarenhaus errichtet werden, dessen Kunden die Mitglieder sind.

Hier liegt ein an sich sehr verständiger Gesichtspunkt vor: die Organisation des Konsums der Arbeiter. Wie die Arbeiter organisiert in der Produktion eine große Macht vorstellen, so auch in der Konsumtion. Durch die Zersplitterung ihrer Einkäufe in viele kleine Geschäfte vertheuern sie die Waaren sich selbst, denn die kleinen Geschäfte arbeiten natürlich theurer wie die großen. Ein großes Waarenhaus, das an den Mitgliedern sichern Absatz hat, kann billiger liefern und außerdem noch Dividenden verteilen. Diese Dividenden sollen nun nicht nach Art der Konsumvereine jährlich ausbezahlt werden, sondern sie bleiben einbehalten als Einzahlungen für eine Alters- und Krankenversicherung der Mitglieder. Dadurch wird in einer Reihe von Jahren ein bedeutendes Kapital aufgesammelt, mit dem in ländlichen Distrikten Produktiv-Genossenschaften gegründet werden, zunächst für solche Artikel, welche in dem Waarenhaus von den Mitgliedern bezogen werden. Der Kreis der Produktion und der produzierten Artikel wird dann immer weiter gezogen, bis eine völlige sozialistische Genossenschaft vorhanden ist, die alles umfaßt und sich selbst im wesentlichen genügt.

An sich betrachtet, ist der Plan ja nicht so aussichtslos. Sozialistische Produktiv-Assoziationen innerhalb der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft pflegen außer an innern Streitigkeiten daran zu scheitern, daß es an Absatz für die produzierten Waaren fehlt, oder daß, falls der Absatz erreicht wird, die Genossen im Laufe der Zeit, wie die Pioniere von Rochdale sich selbst zu Kapitalisten entwickeln, die andere ausbeuten. Dadurch, daß die Mitglieder einen festen Stamm der Konsumenten abgeben und zunächst nur für deren Bedürfnisse gearbeitet werden soll und fernerhin eine möglichst für sich abgeschlossen produzierende und konsumierende Genossenschaft sich herausbilden soll, ist wenigstens die Möglichkeit des Mißerfolges durch mangelnden Absatz ausgeschlossen. Die kommunistischen Niederlassungen der mächtigen Brüder und manche anderen kommunistischen Gesellschaften haben in dieser Weise lange Existenzfähigkeit gehabt und sind theilweise nur der rohen Gewalt von außen unterlegen. Aber die weitere Gefahr, ihrerseits Ausbeuter zu werden, Arbeiter

zu verwenden, die nicht Genossen sind und denen gegenüber sie als Genossenschaften Ausbeuter waren, sind diese Vereinigungen fast alle gescheitert. Daß alsdann der letzte soziale Werth, den ein solches Unternehmen noch haben kann, schwindet, ist wohl klar. Außerdem muß man nie vergessen, daß fast regelmäßig, wenn derartige Genossenschaften nicht auf religiöser Grundlage ruhen oder eine übermächtige Persönlichkeit sie patriarchalisch leitete, nach kurzer Zeit Streitigkeiten sie ruinierten. Es wird in ihnen zu viel Verleugnung der natürlichsten Triebe verlangt, als daß sie ohne religiöse Begeisterung existieren könnten. Wenn nun auch die Begründer von frommen Gesichtspunkten ausgehen, so ist denn doch fraglich, ob heute selbst in England noch die nötige Intensität religiöser Gefühle aufzutreiben ist.

Inbessern, selbst wenn alles glückt — was ist damit erreicht?

Am Anfang aller Geschichte steht die Gewalt als bildender politischer und sozialer Faktor, und jeder Fortschritt war in der einen oder andern Weise ein Resultat der Gewalt. Man mag das vom religiösen Standpunkt aus beklagen, aber da dadurch an der Sache selbst nichts geändert wird, so beweist man damit lediglich, daß moralische und religiöse Betrachtung nicht politisch-historische Betrachtung ist. Das politische Problem ist nicht: eine Organisation zu schaffen, durch welche einigen oder vielen eine gerechter erscheinende Vertheilung ermöglicht wird, sondern: die innere Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen und ihren aus vielen Gründen nothwendig werdenden und nothwendig erfolgenden Umschlag in die sozialistische zu unterstützen. Die acufühlte Ungerechtheit und der auf dem Arbeiter lastende Druck sind nicht Schäden, welche reformirt werden müssen, sondern Mittel zu einer Umwälzung der Produktionsweise. Orme und Wallace schaffen im besten Fall ein soziales Idyll inmitten der großen politischen Kämpfe der Gegenwart; denn wenn ihre Organisation den Ehrgeiz haben wird, umfassender zu werden und dem Kapitalismus Konkurrenz zu machen, wird dieser sofort sich zu verteidigen wissen, und falls sie nicht irgend eine wirkliche handfeste Macht hat, wie er das Idyll der mächtigen Brüder weggefegt hat. Wäre die Sache so einfach, daß durch allmähliche Erweiterung der Organisation nach Maßgabe der Eripnisse und Ueberschüsse schließlich das ganze Kapital aufgefangt und so in den Besitz der jetzt Ausgebeuteten gebracht werden könnte, so wäre ja die Sache sehr einfach. Noch bequemer ließe sich das erreichen, wenn man alsdann einem Vorschlag folgte, mit welchem vor einigen Jahren in Berlin die soziale Frage von einem naiven Mann gelöst wurde: man gründet Kaufhäuser, kapitalisirt die Dividenden, schlägt Zins auf Zins, und hat in einigen Jahrzehnten, nach Analogie der bekannten Rechnung, von dem zur Zeit Christi ausgehene Pfennig, ein Kapital, mit dem man wesentliche Unternehmungen, Fabriken, Güter, Häuser u. s. f. aufkaufen kann, um in ihnen nunmehr sozialistisch zu wirtschaften. Man vergißt eben, wenn man zu sehr in den bürgerlichen Anschauungen vom Rechtsstaate aufgewachsen ist, daß das Kapital nichts weiter ist, als ein Recht auf Ausbeutung, welches durch die Macht des Staates aufrecht erhalten wird; daß der Rechtsstaat eine Fiktion ist, welche sofort verschwindet, wenn jenes Recht der Ausbeutung bedroht ist, selbst auf dem für ihn sonst ganz legitimen Wege des Abkaufens.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Zum Margarinegesetz. Bei der im Reichstag bevorstehenden dritten Lesung des Margarinegesetzes wird es sich ohne Zweifel in der Hauptsache um das Verbot des Färbens der Margarine und um die Bestimmung betreffs der getrennten Verkaufsstellen für Butter und Margarine handeln. Das Färbeverbot ist in der zweiten Lesung mit 138 gegen 97 Stimmen beschloffen worden, während die von der Kommission beantragte Bestimmung, betreffend die getrennten Verkaufsstellen für Butter und Margarine, mit 151 gegen 113 Stimmen angenommen wurde. In der Mehrheit befanden sich beide Male geschlossen die Konservativen, das Zentrum, die Reichspartei und die Antisemiten; die Polen traten wohl gegen die Bestimmung, betreffend die Verkaufsstellen, ein, dagegen stimmten sie für das Färbeverbot.

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ hält beide Be-

schlüsse von dem auch vom Reaierungstische aus mehrfach betonten Gesichtspunkten aus, daß das Gesetz nicht dazu dienen soll, die Konkurrenz der Margarine mit der Butter überhaupt zu erschweren, sondern dazu bestimmt ist, die unlautere Konkurrenz hintanzuhalten, für verfehlt und bemerkt dazu:

„Vielleicht bringen die Pfingstferien diesen und jenen Abgeordneten wieder in engere Berührung mit den Verhältnissen des praktischen Lebens und bieten ihm Gelegenheit, den Konsequenzen der oben berührten Beschlüsse des Reichstages näher nachzugehen. Weit einschneidender übrigens als das Färbeverbot ist die Bestimmung über die getrennten Verkaufsstellen. Sie geht direkt auf die Verdrängung der Margarine durch die Butter in den Läden der kleinen Orte aus. Es fragt sich aber doch sehr, ob in diesen nicht überwiegend die Butter der Margarine Platz machen wird; in den Industriebezirken ist das so gut wie sicher.“

Der Pensionsetat der Steuerbeamten. Was die Branntwein- und Zuckersteuer außer der direkten Liebesgabe sonst noch dem Steuerzahler kostet, das läßt eine Notiz der „Schlesischen Zeitung“ erkennen, in welcher es heißt:

„Die Anforderungen an die Beamten haben sich in den letzten Jahren so bedeutend gesteigert, daß in der Regel nur solche Beamte, bei denen sich die volle geistige Frische mit ungeschwächter körperlicher Rüstigkeit vereinigt finden, in der Lage sind, ihren Dienstpflichten, insbesondere hinsichtlich der beschwerlichen Bezirkserkundungen, welche nach Erlaß der Branntwein- und Zuckersteuergesetze einen erheblich größeren Zeitaufwand als früher erfordern, in vollem Umfange gerecht zu werden. Die Provinzialsteuerdirektoren sollen daher neuerdings wiederholt angewiesen worden sein, auf die Entfernung der für ihre Stellen nicht mehr ausreichend befähigten Beamten hinzuwirken, bezüglich der über 65 Jahre alten Beamten nöthigenfalls auf Grund der Novelle zum Pensionsgesetz. Diese Ermittelungen der Direktoren und Hauptamtsleiter sollen sich auch auf die im Abfertigungs- und Bureaudienste thätigen Beamten erstrecken, namentlich auch auf die älteren Hauptamts-Assistenten und die im Lebensalter vorgeschrittenen Zoll- und Steuereinnehmer erster Klasse. Bis zum 1. September soll über den Erfolg dieser Maßregel berichtet werden.“

Diese „Majorsecke“ für Steuerbeamten kann hübsch in's Geld laufen!

Die Zuckerinteressenten spielen nach wie vor die Unzufriedenen; die bei dem neuen Zuckersteuergesetz gemachte Beute ist ihnen nicht groß genug. Die „Deutsche Zuckerindustrie“ klagt sehr beweglich über den Unterschied des Gesetzes gegenüber der Regierungsvorlage. Was der Reichstag aus der Kontingentirung gemacht habe, könne begreiflicher Weise nur zur Ueberproduktion führen und sei eine völlige Umkehrung der ursprünglichen Idee und nur noch eine Maßregel im Interesse der Reichsfinanzen. Nur für die nächsten Jahre könne man hoffen, daß der Rückgang der Produktion in Kuba die Ueberzeugung, die sich bei uns einstellen müsse, nicht im empfindlichen Grade fühlbar machen werde. — Es scheint, daß der volkswirtschaftliche Unsinn dieser Art Steuererhebung erst bis auf die höchste Spitze getrieben werden muß, ehe den Liebesgabenbedürftigen die nötige Einsicht kommt.

Gegen den Kommerzienrath Becker, den Inhaber der Bernstein-Firma Stantien und Becker, soll nun doch aus Anlaß des Prozesses Westphal Anklage erhoben werden. Die amtliche „Berliner Korrespondenz“ schreibt: „In dem Strafverfahren wider den Bernsteinwaarenfabrikanten Westphal zu Stolp in Pommern soll Zeitungsnachrichten zufolge festgestellt worden sein, daß der Geh. Kommerzienrath Becker zu Königsberg i. Pr. sich mehrfach hoher Verbindungen gerühmt und dabei Aeußerungen gethan habe, welche geeignet wären, die Integrität der bei der Verwaltung des Bernsteinregals beteiligten Beamten in Frage zu stellen. Falls solche Aeußerungen des Becker wirklich nachgewiesen würden, so wird der Minister für Landwirtschaft selbstverständlich die nöthigen Schritte thun, um die strafrechtliche Verfolgung, des pp. Becker herbeizuführen. Die hierfür erforderlichen Maßnahmen müssen ausgeföhrt bleiben, bis das in dem Strafverfahren wider Westphal ergangene Urtheil vom 15. d. M. ausgefertigt und dem genannten Minister gemäß seinem schon am 17. d. M. gestellten Ersuchen mitgetheilt sein wird.“ Vorläufig sieht Becker noch weit vom Schuß — im Aus-

land. Bekanntlich hängen aber die Nürnberger keinen, sie hätten ihn denn.

Die fromme „Kreuzzeitung“ verteidigt ihren lieben Köller gegen den Verdacht, als hätte er den neuesten Schlag ins Wasser gegen die Sozialdemokratie (Prozeß Auer und Genossen) veranlaßt. Das ist „Legende“, behauptet sie. „Die Initiative zu diesem Vorstoß sei gar nicht vom Minister selbst, sondern von untergeordneten Organen der politischen Polizei ausgegangen.“ Andererseits wird indes berichtet, daß Herr v. Köller den „großen Schlag“ dazu habe verwenden wollen, um für ein neues Ausnahmengesetz die Geister zu präparieren. Es ist allerdings bemerkenswert genug, daß die „Hamb. Nachr.“, die „Kreuztg.“ und das Organ des Bundes der Landwirthe übereinstimmend ein neues Ausnahmengesetz stürmisch verlangen und somit den Faden fortzuspinnen sich Mühe geben, der Herrn v. Köller so kurz abgeschnitten worden ist!

Wenn es übrigens wirklich möglich sein sollte, so bemerkt nicht unrichtig die „Volksztg.“, daß in der Berliner Polizei „untergeordnete Organe“ aus freier Hand derartige politische Prozesse einleiten könnten, wie der Prozeß Auer, so würde dies auf einen bedenklichen Mangel an Organisation bzw. Centralisation schließen lassen, dem so schnell wie möglich abzuhelfen der Minister des Innern für seine dringendste Aufgabe halten müßte.

Auch dieser Löwe ist ein Schaf. Piarrer Raumann schreibt in seinem Organ, „Die Hilfe“ über das Kaiser-telegramm in Sachen der christlich-sozialen Pastoren und äußert sich dabei ganz tapfer, indem er davon spricht, daß nun die Zeit des ersten Kampfes beginne und es sich nun zeigen werde, wie viele nur christlich-sozial waren, als es bequem war. Zugleich aber kennzeichnet er seine Stellung auch in der Herdenkenntnis „Zukunft“ und da heißt es schließlich gar sanft- und wehmüthig:

„So schreibt ein Pastor, dem sein Kaiser die Politik verbietet, der aber dennoch politisiert, weil er sich von der Hoffnung der Rückkehr zu 1890 noch immer nicht trennen kann. Er kann noch nicht daran glauben, daß Stumm mit der Geschichte des neuen Deutschen Kaiserthumes unauflöslich verknüpft ist. Wenn es so wäre, — dann, nur dann würde er Verständnis bekommen für das schwere Wort: „Politische Pastoren sind ein Unding“, denn er kann sich keinen ehrlichen evangelischen Pastor denken, der mit Stumm geht, und keinen, der prinzipiell gegen seinen Kaiser geht. Wenn wir wirklich gezwungen sein sollten, Kaiser und Stumm zusammen zu denken, dann erst käme die Frage, ob wir weiter Politik treiben könnten. Ich sagte aber auch, daß ein evangelischer Pastor nicht prinzipiell gegen seinen Kaiser sein könne. So fest wir den volksfreundlichen Inhalt des Evangeliums halten, eben so fest halten wir unsere Pflicht gegenüber der uns von Gott gegebenen Obrigkeit. Die Ansichten der Obrigkeit brauchen wir nicht zu theilen, aber ihr Amt und ihren Dienst sollen wir ehren. Das werden wir in den nächsten Jahren unter mancherlei Schwierigkeiten zu bewahren haben.“ — Also: Packen wir ein!

Der Eventual-Dolus hat eine neue Blüthe gezeitigt. In Halberstadt soll Genosse Tiesch, der Verleger der „Sonntags-Zeitung“ Majestätsbeleidigung verübt haben. In einer Notiz der Märzzeitung ist eine Bemerkung über das zukünftige Geschick des Hohenzollernhauses enthalten, die der Staatsanwalt als Majestätsbeleidigung ansieht. Tiesch, der dieses Blatt ohne Kenntniß seines Inhalts vertrieben hat, weil es nicht verboten war, als er es verbreitete, soll sich durch seine von seinem Beruf gebotene Handlung der genannten Strafthat schuldig gemacht haben.

Magdeburg. Darf ein Staatsanwalt einen Angeklagten ungestraft beleidigen? Diese Frage hat schon einmal eine verneinende Beantwortung erhalten durch die Verurtheilung des Staatsanwalts Lorenz in Erfurt, der in seinem Plaidoyer gegen den angeklagten Redakteur unseres dortigen Parteiorgans beleidigende Aeußerungen gebraucht hatte. Nun liegt ein zweiter derartiger Fall vor. Der Amtsanwalt Ehrede in Magdeburg hatte zur Begründung einer Anklage gegen den Genossen Lankau ausgeführt: Lankau's Handlungsweise zeuge von „eheloser Gesinnung“. Lankau hat sich beschwerdeführend an den Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht in Raumburg gewandt und folgende Antwort erhalten:

„Auf Ihre Beschwerde vom 12 ds. Mts. finde ich mich nicht veranlaßt, gegen den Ersten Amtsanwalt Ehrede wegen der von ihm im Hauptverhandlungstermin vom 6. März d. J. zur Begründung des gegen Sie gestellten Strafantrages gethane Aeußerung, „Ihre Handlungsweise zeuge von eheloser Gesinnung“, im Aufschrittswege einzuschreiten. Ob seine Auffassung richtig war oder nicht, kann völlig dahingestellt bleiben, jedenfalls war sie es nach seiner Ueberzeugung, und es kann den Beamten der Staatsanwaltschaft nicht verwehrt werden, zur Begründung der von ihnen am Schluß einer Hauptverhandlung zu stellenden Strafanträge Dasjenige vorzutragen, was sie nach pflichtmäßiger Ueberzeugung hierzu für erforderlich halten.“

Der Beschwerdeführer wird sich nunmehr an den Justizminister wenden.

Die Zuckerfabrik Culmsee, eine der größten Zuckerfabriken, hat — nach der „Freis. Ztg.“ — angesichts des neuen Zuckersteuergesetzes eine Vergrößerung beschlossen. Bis jetzt konnten täglich 33000 Centner Rüben verarbeitet werden. Nachher soll die Fabrik im Stande sein, täglich 50000 Centner Rüben zu verarbeiten. Es wurde ferner beschlossen, 5 Pf. auf den Centner Rüben noch nachzuzahlen und 10 pCt. Dividende zu gewähren oder von der Nachzahlung abzusehen und 20 pCt. Dividende zu zahlen. — Und angesichts solcher Ergebnisse werden den Zuckerfabriken über 20 Mill. Mark neuer Liebesgaben gespendet.

Diäten für die Reichstagsabgeordneten verlangt die „Voss. Zeitung“ in einem Vektartikel, in dem sie u. A. bemerkt:

„Die Sozialdemokratie erfreut sich einer musterhaften Organisation und jedes politische Einwirkende hat eine Hervorhebung dieser Organisation zur Folge. Die Partei kann sich bei der Polizei bedanken. Auch wenn man die ganze Organisation aufklopft, die Partei verflücht immer über „heimlichlich viel Geld“. Es fehlt ihr nicht an Geld bei Wahlen und nicht an Geld im Reichstag und aus dem jüngsten Prozeß hat man ersehen, daß sie auch für wirtschaftlich bedrängte Mitglieder erhebliche Summen aufzubringen vermag. Wer sich einbildet, die Diätenlosigkeit beschränke die Zahl der sozialdemokratischen Kandidaten, der hat Augen, ohne zu sehen, und Ohren, ohne zu hören. Wohl aber leidet fast jede bürgerliche Partei unter dem Kandidatenmangel, der eine Folge der Diätenlosigkeit ist, so daß befähigte, aber unvermögende Männer immer mehr aus der Gesetzgebung verschwinden, obwohl sie ihr sehr zum Vortheil gereichen könnten.“

Nun glaubt aber das Kapitalistenblatt, daß die Sozialdemokraten nach den Ansichten beurtheilt, die in bürgerlichen Kreisen selbstverständlich sind, daß die Einführung der Diäten der Sozialdemokratie schaden würde, indem er schreibt:

„Die strenge Disziplin in der sozialdemokratischen Fraktion beruht in einigem Maße ebenfalls auf der Diätenlosigkeit. Wer vom Reich täglich fünfzehn Mark erhielt, wäre der Partei gegenüber unabhängig. Wer aber von der Partei auch nur fünf Mark täglich annimmt, ist ihr notwendig so weit dienstbar, daß er sich ihren Anweisungen fügt, ihren Beschlüssen unterordnet muß, um nicht „hinauszuliegen“ und damit auch die Tagesgelber, die aus der Parteikasse fließen, zu verlieren. Somit wirkt die Diätenlosigkeit doppelt zu Gunsten der Sozialdemokratie, wovon sich freilich die Reichsregierung noch immer nicht überzeugen will.“

„Alles nur für's Geld“, das ist die Devise der bürgerlichen Politiker, und von diesem Standpunkte aus glaubt man auch die Sozialdemokraten beurtheilen zu müssen. Daß es eine Ueberzeugung und eine Liebe zur Sache geben kann, die den Einzelnen bestimmt, sich den Beschlüssen der Majorität unterzuordnen, will man in den Kreisen des Geldsackes nicht verstehen — kann uns auch gleichgiltig sein. Man versuche nur einmal, die Einigkeit in der Sozialdemokratie dadurch zu zerstören, daß man den Abgeordneten Diäten zahlt — wir sind damit zufrieden!

Es muß in Baiern weit gekommen sein mit dem Preußenhaß und der Reichsfeindschaft, wenn Dr. Sigl es wagen darf, in seinem Blatt die Verdienste Bonaparte's um Baiern zu rühmen und in Gegensatz zu bringen zu dem, was Baiern von Preußen erfahren hat. Herr Sigl, der nebenbei auch deutscher Reichstagsabgeordneter ist, schreibt:

„Wenn die „Neuesten“ (die „Münchener Neuesten Nachrichten“) daran erinnern, daß Baiern durch Friedrich den „Großen“ vor dem Schicksal österreichische Provinz zu werden, verschont geblieben sei, so ist es vielleicht auch gestattet, darauf hinzuweisen, daß Baiern durch Napoleon I. zu dem gemacht worden, was es heute ist, nämlich zu einem Königreich, nachdem es durch den Frieden von Basel 1795 von Preußen geopfert, verrathen und und so zum Rheinbund gezwungen worden war, wofür Preußen für sich Hannover einhandelte, und wenn Baiern 1866 um den Bezirk Orb nebst 30 Millionen Gulden gebracht wurde, so war einzig und allein Preußen daran Schuld. Gerade das Jahr 1866 erinnert uns wieder an Napoleon III. Preußens Gelüste gingen damals weiter, ganz Ober- und Unterfranken, Würzburg, Bayreuth, Bamberg, das Alles wollte der preußische Rachen verschlingen, Bayern sollte um mehr als ein Drittel seines Gebietes beraubt werden — da trat Napoleon III. dazwischen und er rettete Baiern vor der preußischen Brutalität, nicht Bismarck, wie gewisse Hofschrangen und bayerische Bismarcksknechte König Ludwig II. weiß zu machen suchten.“ — Und das schreibt Sigl in der Zeit, wo die Bourgeoisie eben erst die Thaten von 1870/71 gefeiert hat. Fürwahr, um die „moralischen Eroberungen“ Preußens in Süddeutschland scheint es schlecht bestellt zu sein.

Die Untersuchung gegen den Pastor Hermann Rauch zu Gladow bei Stettin, der, wie mitgetheilt, unter dem Verdachte des schweren Diebstahls, der Unterschlagung amtlicher Gelder und der Urkundenfälschung verhaftet worden ist, hat noch ein weiteres überraschendes Resultat zu Tage gefördert. Der Angeschuldigte soll sich nämlich auch in zahlreichen Fällen eine Benachtheiligung von Kaufleuten, Handwerkern u. s. w. haben zu Schulden kommen lassen, so daß die gesammte Fehlsomme statt der bisher genannten 35000 Mk. jetzt auf 45—50000 Mk. geschätzt wird. Da der Inhaftirte, über dessen Vermögen inzwischen vom Amtsgericht zu Fiddichow das Konkursverfahren eingeleitet worden ist, keinen allzu großen Aufwand getrieben hat, wird vielfach angenommen, daß er die unterschlagenen Summen zu Agitationszwecken verbraucht hat.

Holland.

Niederländisch-Indien. Die holländischen Truppen haben Sampisang auf Sumatra genommen, den befestigten Hauptort in dem Gebiete Tuku Omar, des Häuptlings der aufständischen Atchinesen. Die Verluste des Feindes sind sehr bedeutend, die Holländer verloren an Todten einen Hauptmann und 15 Soldaten, an Verwundeten neun Offiziere und 132 Mann. Die Operationen dauern fort.

Türkei.

Auf der Insel Kreta ist in den Pfingsttagen der Aufstand in hellen Flammen ausgebrochen. Ein Telegramm der „Voss. Ztg.“ aus Athen, 26. Mai, berichtet darüber: Die lang erwartete Katastrophe auf Kreta ist plötzlich erfolgt. Seit gestern herrscht wilde Anarchie in Canea. Das türkische Militär hat alle Zügel abgeworfen und durchläuft die Straßen schießend,

plündernd und die Christen niedermetzend. Die Kawasse des griechischen und des russischen Konsulats wurde getödtet. Alle Konsuln haben um Entsendung von Kriegsschiffen telegraphirt. Griechische Panzerschiffe gehen wahrscheinlich morgen dorthin. Turhan Pascha so vollständig hilflos gegenüber dem rasenden türkischen Militär sein, besonders da schlechte Beziehungen zwischen ihm und dem Militärgouverneur Tzedin, der diese Unruhe begünstigen soll, herrschen. Der Anlaß zu den Meutereien ist unbekannt und um so räthselhafter, da grade Canea seit 1889 nicht die mindeste herausfordernde Haltung der christlichen Bevölkerung erlebte. Im Gegentheil hatte man in den letzten Tagen den Aufständischen zu Vamo gerathen, die Belagerung der Garnison aufzuheben, wo jedem Vorgehen Abstand zu nehmen bis nach dem Zusammentritt der Kammer. Es scheint deshalb ein neues Stück türkischer fanatischer blinder Wuth gegen die Christen vorzuliegen. — Die Lage in Methymno ist ebenso gefährlich und es verlautet von einem heftigen Zusammenstoß zwischen Truppen und Kretensern im Bezirk Vamo. Das Blatt „Aly“ bestätigt, daß die Kawassen des russischen und griechischen Konsulats in Canea getödtet worden sind. Der Agent der griechischen Schiffahrtsgesellschaft John und dessen Familie wurde ebenfalls ermordet. Der Aufstand wird allgemein. Ein Boot wurde im Hafen von Methymno mit Kanonen beschossen und konnte nicht landen.

Nach später in Athen eingetroffenen Meldungen machten Soldaten in Methymno auf die in die Häuser geflüchteten Christen weitere Anfälle. Sämmtliche telegraphische und postalische Verbindungen auf Kreta sind unterbrochen, ausgenommen den Konsuln. Als Grund der Niedermetzelungen geben die Türken an, daß etwa hundert Soldaten in die Hände von Christen gefallen sind. Ein Geschwader ist zum Abgehen nach Kreta bereit. In einer von etwa 2000 Kretensern besuchten Versammlung in Athen wurde eine Abordnung ernannt, welche die Regierung auffordern soll, energische Maßregeln zu ergreifen um der lebhaften Wärgung entgegenzutreten, die unten in Athen und im Piräus wohnenden Kretensern herrscht. Englische, russische und griechische Kriegsschiffe sind bereits nach Canea abgegangen.

Rußland.

Die Zarenkrönung hat Dienstag programmmäßig stattgefunden. Die gesammte Geistlichkeit steht zum Höchsten, daß die Regierungszeit der Allerhöchsten Herrschaften eine gefegnete sei. Während drinnen das Bündniß zwischen Thron und Altar abgeschlossen wurde, wo die kirchliche Macht als die gebende, die weltliche als die empfangende erschien, jubelte draußen das Volk — nach den begeisterten Angaben des offiziellen Berichterstatters — und freute sich ob des Ereignisses und der Tafelfreuden, die seiner harren. Die Einzelheiten der Zeremonie dürfen wir uns wohl ersparen. Das Manifest, welches der Zar erlassen hat, lautet in deutscher Uebersetzung: „Nachdem Wir durch den Willen und die Gnade des Allmächtigen Gottes heute die heilige Krönung vollzogen und die heilige Salbung empfangen, knien Wir am Throne des Herrn der Herrscher mit der inbrünstigen Bitte nieder, die Dauer Unserer Regierung zum Heile des geliebten Vaterlandes zu segnen und in der Erfüllung Unseres heiligen Gelübdes Uns zu bestärken, treu und unentwegt das von den gekrönten Vorfahren übernommene Werk des Ausbaues des russischen Landes und der Befestigung des Glaubens, der guten Sitten und der wahrhaften Erleuchtung fortzusetzen. Indem Wir erkennen, was allen Unseren getreuen Unterthanen Noth thut und in Sonderheit Unsere Blicke lenken auf die Müheligen und Beladenen, seien sie dies auch aus eigener Schuld oder Pflichtvergessenheit, folgen Wir der Drange Unseres Herzens, auch ihnen die möglichsten Erleichterungen zu gewähren, damit sie an diesem denkwürdigen Tage Unserer Krönung, den Pfad eines neuen Lebens beschreitend, freudig an dem Jubel des Volkes theilnehmen können.“ — Es folgen eine Anzahl Strafnachlässe und Amnestirungen.

Lübeck und Nachbargebiete.

28. Mai.

Nachklänge von der deutsch-nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung. In einer Polemik gegen die „Voss. Ztg.“ bemerkt das Amtsblatt, daß der gezeichnete Garantiefonds zur Deckung des Defizits vollständig ausreichende. Na, na, noch ist nicht aller Tage Abend; die Rechnung ist noch nicht abgeschlossen. Die „Voss. Ztg.“ hatte dann noch bemerkt:

„Trotz dieses unerfreulichen Ergebnisses trägt man sich in hiesigen industriellen Kreisen schon heute mit der Absicht, nach Fertigstellung des Elbe-Elbe-Kanals — dessen Inangriffnahme allerdings so bald noch nicht erfolgen dürfte — wiederum eine große Ausstellung hier ins Leben zu rufen.“

Dem gegenüber bemerkt nun das Amtsblatt: „Mit dieser Absicht der hiesigen industriellen Kreise“ hat es lediglich die Bewandniß, daß Gelegenheit der Besprechung der Ausstellung in ein hiesigen Verein vor längerer Zeit von einem Industriellen mit Recht darauf hingewiesen wurde, daß nach Fertigstellung des Elbe-Elbe-Kanals Lübeck wieder mit seinem alten, guten Namen hervortreten müsse und dies könne am besten durch eine neue Ausstellung geschehen. Bis jetzt ist man jedoch nicht diesem Geban näher getreten, so daß von einer Absicht füglich nicht die Rede sein kann.“

Das ist ja ganz niedlich, was man da erfährt. Von der einen verfrachten Ausstellung ist es also noch u

flotillen-Kommandant gleichzeitig Abtheilungschef der zweiten Torpedobrigade war, befand sich Donnerstag früh an Bord des in der Flensburger Förde liegenden Aviso „Blig“, wo er die Funktionen des Schiffskommandanten verrichtete. Als er sich in die Kapitänscabine begeben hatte, machte er durch einen sicher geführten Pistolenschuß seinem Leben ein Ende. Die Motive zu diesem Selbstmord werden geheim gehalten, und um das militärische Ehrengedächtniß nicht unmöglich zu machen, heißt es in dem Bericht hierüber: die That ist in Selbstmord vollbracht.

Harburg. Vor dem Schöffengericht hatte sich Mittwoch der Genosse Thiel, Redakteur des „Volksbl.“, wegen Beleidigung des Polizeiergenten Gaengel in Wilhelmshagen zu verantworten. Die Beleidigung soll durch einen Bericht aus Stade über die Gerichtsverhandlung gegen Gebrüder Martowshy aus Wilhelmshagen begangen sein. In dem Bericht wurde in Bezug auf Gaengel die Bemerkung gemacht, daß dieser aus dem Meineidsprozeß bekannt sei, bei dem das Gericht mehreren dieser Zeugen keinen Glauben beigemessen habe. In dieser Bemerkung soll der Polizeibeamte G. beleidigt sein. Der Amtsanwalt beantragte 2 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte nach kurzer Verathung auf einen Monat. In der Urtheilsbegründung wurde ausgeführt, daß die Polizeibehörde in Wilhelmshagen mit der Bevölkerung auf gespanntem Fuße stehe, es müsse ihr daher besonders der staatliche Schutz gewährt werden.

Oldenburg. Die Finanzverhältnisse unseres Großherzogthums haben sich unter dem Druck der Militäraußen des Reichs, der mangelnden Umsicht der Regierung und dem starren Festhalten an einer dreijährigen Budgetperiode so erheblich verschlechtert, daß wir geradezu vor einer Finanzkrise stehen. Während noch bis zum Jahre 1892/93 die Ueberweisungen vom Reich die Matritularbeiträge um 300 000 Mark überstiegen, müssen wir jetzt schon ein Mehr von 140 749 Mk. an das Reich zahlen. Im Budget für 1895 figuriren die Matritularbeiträge mit 2 551 000 Mk., während die Ueberweisungen vom Reich nur 2 420 260 Mk. betragen. Und dieser Ausfall wird sich von Jahr zu Jahr erheblich vergrößern, dafür sorgt die fortgesetzte Anschwellung der Aufwendungen für Heer und Marine. Sollte nun noch im Nettovertrage eines Eisenbahnbetriebsjahres, welcher durchschnittlich 1 200 000 Mk. beträgt, ein Ausfall eintreten, so können sich unsere Steuerzahler auf eine starke Anspannung der Steuerkraft gefaßt machen. Da die Einkommensteuer trotz der so starken Anspannung nur eine Million Mark beträgt, wird es nicht mehr allzuerst sein, wo man auch in unserem Lande zu den verzweifeltsten Steuer- und Finanzkünsten seine Zuflucht nehmen wird. Daß dies zu befürchten ist, zeigt uns ein Blick auf das Budget von 1895, welches bereits mit einem Defizit von mehr als einer Million abschließt. — Dieses wenig anmutende Zukunftsbild unseres Finanzwesens sollte doch für alle Genossen im Großherzogthum eine

Wahrung sein, an den Landtagswahlen im kommenden Herbst mit aller Energie sich zu betheiligen.

Wilhelmshaven. Zwei Leichen von der verunglückten Beladung des Torpedobootes S 48 wurden aufgefunden. Es sind der Ingenieur Gihardt aus Jadebusen und der Heizer Frundenberg, bei Dorum, Kreis Lehe, gebürtig.

Wilhelmshaven. Bei Lemwerder (Oldenburg) sind sechs Personen durch Kentern eines Bootes ertrunken.

Neueste Nachrichten.

Leipzig. Im Vorort Bismarck wurden drei Kinder einer Familie, die in einer Sandgrube spielten, durch eine herabstürzende Wand verschüttet und sind erstickt.

Nachen. In der gestrigen Sitzung des internationalen Bergarbeiter-Kongresses wurde ein von den deutschen Bergarbeitern eingebrachter Zusatzantrag zu der Resolution der Miners Federation, betr. die Versöhnungskommission, b. rathen. Nach diesem Zusatzantrag soll als Normallohn für den achttündigen Arbeitstag für Deutschland ein Lohn von 5 Mk. festgesetzt werden; jede Nation soll ihren eigenen Normallohn zu bestimmen haben. Der Kongress nahm schließlich mit 961 000 gegen 36 000 englische Stimmen folgende von Müller-Waldenburg beantragte Resolution an: Die Vertreter oder Organisationen der Bergarbeiter mögen einen bestimmten, ihren besonderen Verhältnissen und der Konjunktur entsprechenden Minimallohn bezeichnen, an dem bei den Lohnbestrebungen festzuhalten ist, damit die Agitation für die Lohnerrhöhung eine feste Grundlage erhalte. Die Vertreter von 900 000 englischen Stimmen enthielten sich der Abstimmung.

Bonn a. Rh. Das Zentrum hat am Dienstag einen seiner gefährlichsten Freunde verloren. Der Freiherr Felix von Loe ist gestorben. Er war Präsident des rheinischen Bauernvereins und als solcher Haupttreiber der agrarischen Strömung unter den Zentrumsmännern, die neuerdings den Zentrumsführern so viel Sorgen gemacht hat.

Rom. Der Antrag auf Genehmigung der strafrechtlichen Verfolgung des Generals Baratieri, des „Helden“ von Aba Carima, ist Mittwoch Vormittag veröffentlicht worden. Darin wird die Ueberweisung Baratieri's an ein Kriegsgericht gefordert, vor dem er sich wegen Verbrechen gegen Artikel 77 und 78 des Militärstrafgesetzbuches und wegen der Anklage verantworten soll, daß er am 1. März aus unentschuldigen Gründen einen Angriff unternommen hat, obwohl die damalige Lage eine

Niederlage unvermeidlich machte, und er ferner den Oberbefehl in der Zeit vom 1. März 1896 12.30 Uhr Mittags bis zum 3. März 9 Uhr Vormittags nicht ausgeübt und es ebenso unterlassen hat, geeignete Anordnungen zu geben, um die Folgen der Niederlage abzuschwächen.

Briefkasten.

Zwei Stre tende fragen bei uns an und verlangen wissen, ob der „Club Germania“ in den Jahren 1894 und 1895 an den Festtagen beim Volksfeste Theil genommen hat. Wir wissen es nicht; ist vielleicht einer unserer Leser im Stande, uns genaue Angaben zu machen?

Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund	27. Mai
Weizen 14 Mk. — Pf bis 14 Mk. 50 Pf.	
Roggen 11 „ — „ 12 „ — „	
Gerste 11 „ — „ 11 „ 70 „	
Hafer 11 „ — „ 11 „ 50 „	
Erbsen 12 „ — „ 12 „ 60 „	
Gelbe Kocherbsen 15 „ — „ 16 „ 60 „	
Grünke 15 „ — „ 16 „ 60 „	

Angekommen und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 27. Mai.

- 9,35 V. D. Amerika, Wistrom, von Pitea, 108 St.
- 11,50 V. D. Klage, Anderson, von Lissno, 84 St.
- 2,— V. D. Thor, Madien, von Raskow, 8 St.
- 2,20 V. Peter, Eksten, Korb, 2 T.
- 4,35 V. Charlotte, Carlson, Linhamm, 3 T.
- 5,50 V. D. Stadt Stralsund, Gutschow, Rostock, 7 St.
- 7,55 V. D. Ella, Hansa, Prestb, 12 St.

Donnerstag, den 26. Mai.

- 4,15 V. D. Lübeck, Lustman, Kopenhagen, 12 St.
- 5,10 V. D. Gustav Wala, Fredborg, Karlskrona, 23 St.

Abgegangen:

Mittwoch, den 27. Mai.

- 4,50 V. D. Livadia, Wendfeldt, Stettin.
- 5,— V. D. Burg, Thiel, Königsberg.
- 7,20 V. D. Ganthjod, Nydell, Stockholm.
- 7,25 V. D. J. P. Pilsberg, Bergh, Kopenhagen.
- 10,— V. D. Marie Luise, Nachtwy, Petersburg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: 6,50 WD., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

- D. Wiborg, Karstedt, ist in Kotta angekommen.
- D. Vanhem ist in Swinemünde angekommen und sofort nach Stettin aufgedampft.
- D. Zinland ist von Stettin nach Vbo, Raumo und Wala aufgedampft.
- D. Gustav Wala, Sveberg, ist von Karlskrona auf hier abgegangen.
- D. Afrika, Andersen, ist in Wyburg eingetroffen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Die Geburt eines gesunden Jungen zeigen an **B. Schussler und Frau.**

Für **Dührkop** in de Mitterstraat tau evem hüftigen Geburtsdag een dummerdes Hoch. Wenn se 'n Lütten utgibt, denn kamt wi all henn, oder blimt dat niec Hus dor so ganz drög hahn? **Din döstigen Fräun!**

1 möbliertes Zimmer mit oder ohne Pension zu vermieten. Schüsselbuden 4.

Gesucht eine ger. Wohnbude. Off. n. Miethepreis u. R Z a. d. Exp. d. Bl.

Vertauscht ein Epitaphswahl am Dienstag auf dem Schmeibberball in der „Flora“. Umzutauschen bei **Th. Gloede**, Schneider, Hundestraße 12.

Täglich frische Berliner, ff. Topfkuchen
Diverses Theegebäd, 6 Stück 10 Pf.
Biscuits, Sandtorten u. 5 Pf.-Backwerk.
Markt 9 und Breitestr. 70.

Durch Zufall!
100 000 St. 5 Pf.
Cigarren Nr. 5, pr. 100 Stk. 4.80 Mk.
empfehlen **Friedrich Nagel.**

Hansa Extra
Margarine
ist die Marke, welche durch ihre besonderen Vorzüge sehr beliebt ist.
In den meisten Geschäften zu haben.
Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“
J. Schröder & Co.
Vertreter: **Wilh. Hammer.**

Der **Stechmann'sche Korn-Coffee** ist der gesündeste und billigste. Zu haben in fast allen besseren Colonialwaaren-Handlungen.

Carl Herm. Mich. Stave,
Weiter Krambuden 4, Lübeck.
Specialität:
Arbeiter-Garderoben.
Erstes und ältestes Geschäft dieser Art.
Gegründet 1821.
Solide Waare. — Starke Arbeit. — Billige und feste Preise.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Ferdinand Lassalle's
Reden und Schriften.
Neue Gesamtausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **Ed. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:
Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—
in Halbfranz gebdn. (Leihhabereinband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50
in Halbfranz gebdn. (Leihhabereinband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—
in Halbfranz gebdn. (Leihhabereinband) „ 5,—
Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Selfarben
streichfertig, sowie
Fussboden-Oel
erhält man am besten bei
Hans Fock,
Lackenburger Allee 10.

ff. Stachelbeertorte
Markt 9 und Breitestr. 70.

Die Schweineschlachtere
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
kauft 150 hiesige Schweine billig
ein, und ist dadurch in die Lage versetzt, das
Pfund mit 15 Pf. zu verkaufen.
Schweinefleisch, Pfd. 45 Pf.
Karbonade, Pfd. 60 Pf.
Kop- und Bein, Pfd. 15 Pf.
Kalbfleisch, Pfd. 30 Pf.
Schafschaf, Pfd. 50 Pf.
Brettwurst, Pfd. 40 Pf.
Gef. Mettwurst u. Leberwurst, Pfd. 60 Pf.
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.
Nur hiesige Waare.

Strengste Diskretion.
Erste Klasse
310. Hamburger Lotterie.
Ziehung: 11. Juni a. c.
Hauptgewinn
50 000 Mk.
Loose 1. Klasse:
1/4 1/2 3/4 1/8
Mk. 6,— 3,— 1,50 0,75
sind in großer Nummernauswahl vorrätig bei der Haupt-Collecte von
Gerh. R. Hegerfeldt
Lübeck, Schüsselbuden 26.
Liste bei jeder Klasse.

Frau J. Dentza
Lübeck, Untertrabe 113.
Special-Behandlung für
Beinshäden, Drüsen u. Hautkrankheiten.
Zu sprechen Freitags und Sonnab. von 10
Sonntags von 9—2 Unbemittelte berücksichtigt.

Verband der Fabrik-, Land- und Hülfsarbeiter und -Arbeiterinnen.
Freitag den 29. Mai 1896
Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
bei F. Lecke, Lederstr. 3.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines 3. Bevollmächtigten.
2. Wahl eines Delegirten zum Verband.
3. Bericht vom Kartell.
4. Stiftungsfest.
5. Fragekasten.
6. Beschließens.
Die Lokalverwaltung

Tivoli-Theater
Freitag den 29. Mai 1896:
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr
Sensationellste Novität der Saison
Berlin, Residenztheater 175 Mal!
Größter Lacherfolg!
Fernands Ehecontract
Schwank in 3 Akten von Georges Feytaud
Deutsch von Benno Jacobson.

Zum Gedächtnis von Charles Delescluze.

† 25. Mai 1871.

Vor fünfundsiebzig Jahren hatte Paris seine blutige Maiwoche. Die große Geburtsstätte der Revolutionen stand in Flammen und schwamm in Blut. Die Massen der Versailler Truppen waren eingebrungen und jener furchtbare Straßenkampf hatte begonnen, der das Volk von Paris 30 000 Tote kosten sollte, ungerechnet die Opfer der grausamen juristischen Massacres und der „trockenen Guillotine“. Wer noch menschlich denken und fühlen konnte, des Herzes krampfte sich zusammen bei all den Nachrichten von den blutigen Orgien, die ein moderner Kannibalismus in Paris feierte; die Ausbeuter, die Börsenvampyre und die Finsterlinge aller Art aber klatschten jubelnd in die Hände, denn sie glaubten fest und sicher, in dem Blut und den Flammen von Paris gehe der Sozialismus ein für allemal unter.

Sie sollten sich täuschen. Die Bestiegen vom Mai 1871 sind unerhört geschmäht und verleumdet worden. Aber ihr letzter Kampf war ein Heldenkampf ohne gleichen; man hat von keinem Alt der Feigheit bei den rettungslos unterliegenden Kämpfern gehört.

Zu denen, die fielen, gehörte auch Charles Delescluze, Mitglied der Kommune, der seit der Julirevolution von 1830 an allen demokratischen Aufständen und Verschwörungen theilgenommen hatte. Sein Radikalismus brachte ihn mit allen Regierungen in Konflikt. Er wurde noch unter der Republik von 1849 zur Deportation verurteilt und die Strafe ward 1851 an ihm vollstreckt, doch eine Amnestie verschaffte ihm die Freiheit wieder. Bald mußte er Frankreich verlassen, um 1870 nach dem Sturze Napoleons dahin zurückzukehren. Die Aufstände gegen die „Regierung der nationalen Vertheidigung“ in Paris waren zum guten Theil sein Werk. Er ward dafür in's Gefängniß geworfen, aber vom Seine-Departement in die Nationalversammlung berufen.

Da kam der 18. März 1871. Paris erhob sich gegen die Versailler Krattjunkerversammlung und Delescluze legte sein Mandat nieder. Er ward zum Mitglied der Kommune von Paris gewählt.

Delescluze war kein Sozialist im modernen Sinne; in ihm verkörperten sich die Traditionen von 1793. Man nannte ihn einen Jakobiner. Er war ein Revolutionär, ein Republikaner von seltener Keckheit, von hohem Muth und von unerschütterlichem Gerechtigkeitsgefühl. Nicht als Sozialisten, sondern als einen der edelsten Charaktere der französischen Demokratie wählte man ihn in die Kommune. Er nahm an und hielt aus bis zum Tode.

Er war schon 62 Jahre alt und seine Gesundheit durch die letzte Haft zerkürrt, aber er zeigte die größte Energie trotz alledem. Nachdem sich die Militärs Cluseret und Kessel unfähig erwiesen hatten, die Vertheidigung zu organisiren, wurde Delescluze das Kriegswesen übertragen. Obgleich er kein Militär, sondern Jurist war, so leistete er doch mehr, als seine Vorgänger gethan hatten.

Allein die Katastrophe kam, die Versailler drangen

ein. Delescluze suchte den Widerstand zu organisiren, so lange noch Mannschaften und Waffen zu erlangen waren. Zuletzt aber setzte er alle Hoffnung auf den Barrikadenkampf. Er erließ den bekannten Befehl: „Keine gallonirten Generalstäbe mehr! Raum für Kämpfer mit nackten Armen! Wenn das Volk ein Gewehr und ein Straßenpflaster hat, fürchtet es alle Strategen der monarchischen Schule nicht!“

Indessen die Uebermacht siegte; am 25. Mai sah Delescluze ein, das Alles verloren sei. Sein Entschluß war bald gefaßt. Er wollte nicht mehr das Spielzeug der triumphirenden Reaktion werden, schrieb er seiner Schwester. Dann begab er sich nach dem Plage von Chateau d'Eau, wo eine große Barrikade nur noch schwach vertheidigt wurde. Die Kugeln der Versailler streckten jeden nieder, der sich auf der Barrikade zeigte.

Delescluze erschien in schwarzem Gewand, die rothe Schärpe um den Leib, ohne Waffen, und schritt auf die Barrikade los. Es war Abend. „Der alte Geächtete,“ so schreibt Vissagray, der Augenzeuge dieser Szene war, „schritt, ohne sich umzusehen, ob ihm Jemand folge, gleichmäßig weiter. Er war das einzige lebende Wesen auf der Chaussee. Als er an der Barrikade angekommen war, wendete er sich nach links und erstieg die Pflastersteine. Zum letzten Mal erblickten wir dieses ernste, von weißem Bart umrahmte Gesicht, das dem Tode zugewandt war. Plötzlich verschwand Delescluze. Er war wie vom Blitztrahl getroffen gefallen.“

So hatte er sich dem Hente entzogen; er schritt, wie jener Augenzeuge sagte, zur Barrikade, wie die Männer der alten Bergpartei zum Schaffot.

Seine Feinde, denen ein solch heldischer Tod hätte Ehrfurcht gebieten sollen, haben nur Beschimpfungen für ihn gehabt. Dafür wird das Proletariat der ganzen Kulturwelt sein Gedächtnis in Ehren halten.

Die Kommune hat unglücklich gekämpft, wie es damals nicht wohl anders möglich war. Die große soziale Bewegung hat sich heute anderen Mitteln und Wegen zugewendet, die ihr besseren Erfolg in Aussicht stellen.

Heute jedoch sollen diejenigen nicht vergessen sein, die ihr Blut für die Befreiung der Arbeiterklasse, für die Selbstständigkeit der Stadt Paris und für die Republik dahingaben.

W. B.

Soziales und Partei-Leben.

Gotha. Der diesjährige sozialdemokratische Parteitag wird nicht in hiesiger Stadt, sondern in dem eine halbe Stunde von hier gelegenen Dorfe Siebleben in dem Saale „Zu den vier Jahreszeiten“ abgehalten.

Zur Buchdruckerbewegung. Nachdem die in Leipzig gepflogenen Vorverhandlungen gewissermaßen eine Basis für den zu beratenden Tarif geschaffen, fanden in den Tagen vom 15. bis 19. Mai in Berlin die Schlussverhandlungen statt, welche — dies sei im Voraus bemerkt — ein Resultat zeitigten, mit dem hoffentlich die Gehülfsenschaft sich nicht einverstanden erklären wird. Die Berliner Beschlüsse haben folgenden Inhalt: Der Tarif gilt auf die Dauer von fünf Jahren, d. h. vom 1. Juli 1896 bis 1. Juli 1901. Sollte jedoch nach Ab-

lauf von drei Jahren, also bis zum 1. Juli 1899, festgestellt werden, daß die Zahl der den Tarif anerkennenden Prinzipale und der nach demselben arbeitenden Gehülfsen nicht fortgesetzt größer geworden ist, so kann er bereits am 1. Juli 1899 für den 1. Oktober 1899 gekündigt werden. Obige Feststellung geschieht durch das Tarifamt. Wird der Tarif nicht mindestens 3 Monate vor Ablauf von mindestens 4 Prinzipals- oder Gehülfsenvertretern im Auftrag ihrer Kreise gekündigt, so verlängert er sich stets um ein Jahr. Etwaige Anträge auf Abänderung einzelner Theile sind bis zum 1. Juli jedes Jahres — also event. erstmalig am 1. Juli 1899 — von mindestens 4 Prinzipals- oder 4 Gehülfsenvertretern im Auftrag ihrer Kreise beim Tarifamt einzubringen und von diesen sofort zu veröffentlichen. Ueber die eingegangenen Anträge muß bis 1. Oktober des betreffenden Jahres vom Tarifausschusse Beschluß gefaßt werden; die beschlossenen Abänderungen treten am darauffolgenden 1. Januar in Kraft. Wie die Gehülfsenvertreter solchen Abmachungen, die für fünf Jahre das Klassensystem hinsichtlich der Arbeitszeit festlegen, ihre Zustimmung geben konnten, ist einfach unverständlich. Forcht man nach Erklärungsgründen, so drängt sich Einem immer und immer wieder die Ansicht auf, daß die leidige Sucht, den gewiegten Diplomaten zu spielen, verleitet hat, die wahren Interessen der Gehülfsen aus dem Auge zu verlieren und um des Verhandelnswillens zu verhandeln, um schließlich ihren Mandatgebern ein „Resultat“ mit nach Hause zu bringen, ein Resultat allerdings, das diesen keine Freude machen wird. Es ist unglücklich, aber doch wahr, daß die Gehülfsen-Vertreter sich gefallen ließen, daß die Prinzipale die Haltung des Gehülfsenorgans, des „Correspondent“, zensurten und daß sie, oder wenigstens einige von ihnen, das Versprechen abgaben, dafür sorgen zu wollen, daß das Blatt auf diesem Gebiete den wackeren Prinzipalen nicht mehr Anlaß zu Beschwerden gebe. Und dabei hat der „Correspondent“ sich in der ganzen Frage so zahm wie möglich gehalten und dadurch das Mißfallen eines nicht zu unterschätzenden und nicht des unzuverlässigeren Theiles der Verbandsmitglieder erregt.

Zweifellos werden die Gehülfsen allerwärts wegen dieser Erklärungen mit ihren Vertretern scharf in's Gesicht gehen und sie werden durch ihr Bötum beweisen, daß die Zeiten, wo in der Buchdruckerorganisation der Harmoniebusel, das Streben nach der Zufriedenheit der Prinzipale das oberste Prinzip waren, vorbei sind. Bereits hat der „Correspondent“ in einem Abwehrartikel gegen etwaige dahingehende Versuche unberufener Sozialpolitiker sich ausgesprochen und sicherlich wird das Blatt die große Mehrheit der Gehülfsen hinter sich haben. Voraussichtlich wird es nun zu scharfen Auseinandersetzungen kommen, was im Interesse einer baldigen Klärung der Situation nur zu wünschen ist. Für das Danaergeschenk einer halbstündigen Ermäßigung der Arbeitszeit für einen Theil der Gehülfsen hat man sich auf 5 Jahre die Hände gebunden, hat man eine sogenannte Tariforganisation bekommen, die den Verband in seinen wichtigsten Funktionen hemmt, hat man den Vortheil, günstige Geschäftskonjunkturen auszunutzen, aus der Hand gegeben.

Der Doppelgänger.

Roman von Carl Görlitz.

(26. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er faßte den Entschluß, nach der Residenz zu telegraphiren, doch verwarf er diese Absicht gleich wieder, da er sich sagte, daß er seinen Verdacht durch nichts motiviren konnte als durch eine Aehnlichkeit Urbans mit Semper, und Aehnlichkeiten hatten, namentlich in der ersten Zeit nach der geschehenen Mordthat, die Behörden auf Spuren geführt, welche sich hinterher stets als falsche erwiesen hatten.

Außerdem befand sich Urban hier in einer jahrelangen, geachteten Lebensstellung und galt für einen Mann, bei dem man sich einer solchen That nicht versehen konnte, so daß er keinesfalls gleich verhaftet worden wäre. Hätte Werner aber durch eine voreilige Denunziation ein unnützes Aufsehen herbeigeführt, so würde Urban in der Freiheit unbedingt Mittel gefunden haben, den Thatbestand noch mehr zu verdunkeln oder im schlimmsten Falle zu entfliehen.

Nein, gleich der erste Schlag mußte ihn zerschmettern. — Daher beschloß Werner noch zu warten, im stillen weiter zu beobachten und nach den Thatfachen zu spähen, welche einen so vernichtenden Schlag herbeiführen konnten.

Die Sonne war längst untergegangen, und nächtliche Dunkelheit deckte bereits die Gegend, als Werner den Rückweg zur Stadt antrat. Es mochte vielleicht neun Uhr sein, als Werner bei den ersten Landhäusern ankam, welche die Villenstraße begrenzten, in der Allensteins Fabrik lag. Tiefe Ruhe herrschte überall, kein Laut war zu vernehmen.

Jetzt langte der einsame Spaziergänger bei der ersten Gaslaterne an, bald darauf an der Mauer des Gartens,

nach dessen Eigenthumsrecht er strebte. Zu welchen Entdeckungen hatte dieser projektirte Gartenlauf in seinen Folgen ihn nicht schon geführt? Werner sah eine Gestalt in der Richtung vom Stadthor her sich entgegenkommen. Unwillkürlich stockte sein Fuß, als ob er erschreckt in dieser einsamen Gegend zu so später Stunde einem Fremden zu begegnen. Es war aber nur ein Augenblick, er lächelte im stillen über seine Furcht und ging wieder vorwärts, um ruhig an dem ihm Entgegenkommenden vorbei zu passieren. In demselben Moment stand die sich nähernde Gestalt still, und zwar gerade vor der kleinen Pforte in Allensteins Fabrikan, welche Werner vorher wie eine Mausefalle vorgekommen war. Das kam ihm, er wußte selbst nicht warum, seltsam vor.

Werner blieb nun ebenfalls stehen, und zwar dicht an die Gartenmauer gedrückt, so daß er, zumal bei der herrschenden Dunkelheit, nicht wahrgenommen werden konnte. Aber er konnte seinerseits besser sehen, denn der kleinen Pforte gegenüber befand sich die nächste Gaslaterne. Werner strengte seine Augen an, den Mann, der leise, aber doch für ihn vernehmbar, an die Pforte geklopft hatte, zu erkennen.

Er hatte einen Augenblick geglaubt, daß es Urban sein könnte.

Werner bemerkte aber sehr bald, daß dieser es nicht war, denn der vor der „Mausefalle“ Stehende erschien kleiner.

Plötzlich fuhr Werner zusammen, nur mit Mühe unterdrückte er einen Ausruf der Verwunderung, er konnte nicht mehr im Zweifel sein, — es war der Agent Berthold, der dort stand, unverkennbar! Werner hätte einge Schwören können. Er trug zwar nicht mehr die Kleider vom Nachmittage, nicht mehr die weiße Weste, auf welche die Zigarrenasche gefallen war, sondern dunklere, wahrscheinlich auch wärmere Kleidung,

denn er wollte ja mit dem letzten Zuge um elf Uhr nach L. fahren und war vermuthlich schon in Reisettoilette, da es bereits neun Uhr vorbei, und der Bahnhof von hier mindestens eine Viertelstunde entfernt war.

Da wurde die Thür von innen geöffnet. „Guten Abend, Herr Urban!“ hörte Werner den Agenten sagen, darauf erklang, wenn auch für Werner durch den Haun etwas gedämpft, das „Guten Abend“ Urbans zurück, und dabei sah der im Dunkeln Stehende Berthold hineingehen und in der „Mausefalle“ verschwinden.

Werner war wirklich starr vor Ueberraschung. Welcher geheime Verkehr konnte nur zwischen Berthold und Urban bestehen? Er konnte sich keine Antwort darauf geben. Als Werner nichts mehr sah und hörte, setzte er seinen Weg fort. Soviel er auch nachgrübelte, konnte er doch keine Erklärung finden für Bertholds Anwesenheit an diesem Orte und zu dieser Stunde.

Berthold, der sich ungünstig über das „verwünschte Haus“ im allgemeinen und speziell über Urban tadelnd, beinahe verächtlich ausgesprochen hatte, machte diesem in später Stunde, kurz vor seiner Abreise, einen Abschiedsbesuch.

Als Werner wieder im Hotel „Zum goldenen Engel“ eintraf, wurde er von dem Gasthofbesitzer gleich gefragt, ob er so lange bei Urban gewesen, und ob Aussicht zur Realisirung der von ihm gewünschten Bauveränderungen vorhanden sei.

„Bei Urban?“ rief Werner fast entrüstet. Ich habe den Mann gar nicht gesehen!“

Ueber seine letzten Wahrnehmungen hatte Werner fast den Zweck seines Hierseins vergessen. Werner mochte gar nicht mehr an den Kauf des Gartens denken, die Nachbarschaft des unheimlichen Doppelgängers hatte ihm den gewünschten Erwerb völlig verleidet

